

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 9

Artikel: Schnee in Flandern
Autor: Gevers, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fiescherwand, an den Rottalsattel, in den Abbruch des Guggigletschers, ans Aletschhorn, an die Dent Blanche. Ich hatte bloss zu wählen zwischen Berner Oberland und Wallis, je nach den Schwierigkeiten, die von Stufe zu Stufe zu überwinden waren. Ich fühlte mich in die Jahre zurückversetzt, die uns alles Schöne, Starke und Gute verliehen, was eine gesunde Jugend von der Welt geschenkt erhalten kann. Ich spürte das Seil um die Brust geschlungen, das den Kameraden mit dem Kameraden auf Gedeih und Verderben verbindet. Und ich merkte auch, wie ich in der dünnen Viertausenderluft den Atem immer enger, immer kürzer ziehen musste. Die Stufenspur durch unseren Treppenschacht hinauf gestaltete sich zu einem beglückenden Weg nach innen, zum Herzen. Ich pickelte in einer gehobenen Stimmung, in der man alles Rechnen, Rennen und kleinliche Treiben der Menschen haushoch verlacht. Aus dem gemäischen Spaziergänger über Jurawiesen und Alpenpässe wuchs wie durch ein Zauberwort der einstige verwegene Bursche hervor, dem keine Zacke scharf genug in den Himmel ragte. Aus dem Niedergleiten der Eisschollen klang ihm wunderbare Musik in die Ohren; er hörte daraus das Rauschen der Bergbäche, den heimtückischen Steinschlag, das nächtliche Donnern und Grollen der Gletscher. Er wanderte in Gedanken über blumige Alpwiesen und höckeriges Moränengeröll, sprach über Wasserrinnen und gähnende Spalten, streifte durch Schneefall und Regen, kämpfte gegen Wind und Nebel, litt unter Durst und Hitze und trank in tiefen Zügen vom Licht, das von den Bergen kommt.

Ich stand jetzt mitten im Steilhang und schob eine Pause ein, wandte mich um und betrachtete mein Werk. Wohlan, es durfte sich sehen lassen, es hielt der Prüfung stand. In stolzer Freude spuckte ich von neuem in die Hände und prägte in lesbärer Kerbschrift Stufe um Stufe, bis der Anschluss an das Firnfeld der Landstrasse vollzogen war. Als erster stieg der Milchmann, der kürzlich noch wie ein Rohrspatz über die Unwegsamkeit geschumpfen hatte, über das gestufte Gletscherjoch hinunter, ohne einen einzigen kostbaren Tropfen zu verschwabbeln. Ich folgte ihm als zweiter und schüttelte beschämt den Kopf darüber, dass ich mich so lange hatte bitten und drängen lassen, das bisschen Eis zu entfernen.

Wenn es wieder schneit und gefriert, was hoffentlich recht bald der Fall sein wird, dann werde

ich viel rascher zum Eispickel greifen, um den Weg zu unserer Wohnstätte gangbar zu machen. Denn wie schön, wie grossartig ist es, das Finsteraarhorn, die Jungfrau, den Dom, das Matterhorn und den Monte Rosa gleich vor der Haustüre stehen zu haben, andächtig zu ihnen aufzuschauen, an ihren Graten und Jochen die eingerosteten Kräfte zu erproben und noch einmal die Kühnheit der Jugendzeit zu spüren.

Marie Gevers

S C H N E E I N F L A N D E R N

Wenn der Schnee fällt in Flandern, klatschen alle kleinen Kinder in die Hände und singen:

«Jesus schüttelt sein Bettchen aus
und lässt die Federn fliegen, ja fliegen.»

Welche Freude! Der Schnee ist ein seltenes Geschenk hierzulande, wo der Westwind feucht und lau sich vollsaugt über dem Meer und dem Frost zuleibe rückt. «Husch, husch, wir wollen schnell im Schnee spielen, bevor er wieder schmilzt.» Und auf den Schulhöfen, auf den Strassen, auf den Plätzen, in den Gärten gibt es nichts als Schlinderbahnen, Schneebälle, Nachlaufespiele, Schlachten, Frostbeulen und Niederpurzeln.

Nach den Kindern sind es die Maler, die sich am allermeisten freuen. Sie sind dicht gesät, die Schüler des heiligen Lukas im Lande Flandern, sie sind dicht gesät. Alte, Junge, Fette, Magere, Hungerleider und Satte, Schüchterne und Unternehmungslustige oder solche mit Orden und Titeln behängt ... oder andere, die eine grossartige Zukunft in der Tasche tragen und daneben ein leeres

Portemonnaie ... Ohne von den Sonntagsmalern zu reden, von denen jedes Dorf mindestens zwei, drei Exemplare aufweist. Freilich! Seit es schneit und seit der Zeit des Brueghel stürzen sich alle, alle ausnahmslos auf ihre Farben, ihre Pinsel und bringen Leben in ihre Leinwand, in ihr Aquarellpapier, in ihre Brettchen, die sie aus einer Zigarrenkiste zimmerten. Frischauf, ihr Radierungen, Zeichnungen und Tuschblätter! Und die Maler werden diese innige Stunde festhalten, göttlich für ihre Augen, die für Schönheit so empfänglich sind; und so denken auch sie, das Jesuskind beuge sich hilfreich nieder in diesem zärtlichen Wunder.

Ah! Hier hat der Schnee nicht die verzaubernde Gewalt, die ihm in den nordischen Ländern eigen ist oder auf dem Gipfel der Alpen. Er ist geschmeidig, beweglich, launenhaft, flüchtig und veränderlich ... Alles Fehler, die — sehr zu Unrecht — die Männer den Frauen vorwerfen. Aber auch dieser Schnee hat die grosse Eigenschaft, die man ihnen mit gutem Grund zuerkennt: er ist schön.

Ich kenne Bilder, wo den Maler das Fieber packte. (Er schmilzt gleich, er schmilzt, schnell, schnell!) Er hat nur eben Zeit gehabt, durch das Fenster seinen Garten in der Kleinstadt anzuschauen, und er hat ihn wiedergegeben, den Schnee, wie er ihn aus einer ersten Etage sah, mit einer falschen Perspektive, mit dem grünen Gartentisch und den Eisenstühlen, auf denen spitze, lockere Schneehäubchen hocken.

Ich erinnere mich an Gemälde, wo der Maler sich nicht einmal zu warten getraute, bis er gefallen war; er hat ihn gemalt, wie er wirbelnd niederstob, auf einem fast unsichtbaren Hintergrund von Büschen und Häusern; er hat ihn dargestellt nicht wie ein ruhendes Ding, sondern wie ein Meteor.

Und alle Maler träumen davon, eines Tages auf Grund ihrer Schneeskizzen eine Weihnacht zu malen. Eine schöne Weihnacht mit einem blauen Mantel und einem rosigen Kind. Sankt Joseph weiss, ... das Gold der Weisen, und draussen eine Schneenacht voll von dem Gestöber der Sterne.

Nach den Kindern und den Malern sind es die Dichter, die der Schnee am glücklichsten macht. Auch von ihnen wimmelt es in Flandern, und sie gedeihen dort in zwei Arten: Die Minderheit verbindet auf französisch Wörter wie Schnee und See und Kind und Wind, und wenn sie modern sind, wagen sie es mit Wörtern wie schneien und wehen. Die zweite Art verkoppelt Schnee und Jahr-

hundert, denn diese beiden Wörter haben im Flämmischen die gleiche Endung — sneeuw und eeuw —, und der Reim bedeutet ihnen alles. Alle haben dort wenigstens einmal mit dem Schnee ihr Herz, ihre Seele und ihre Liebe verbunden. Und auch alle träumen, beim Anblick des Schnees, von Weihnachten, vom Gesang der Engel und vom Frieden, der den Menschen verheissen ist, die eines guten Willens sind.

Nun, manchmal meint es der Schnee gut und bringt es fertig, gerade in der Weihnachtszeit zu fallen. Oh! Welche Freude hüllt dann unser Land der Ebenen, der Kanäle, unsere von Pappeln umsäumten Felder ein! Das Wasser der Flüsse, wo die Flut das dünne Eis schüttelt und sprengt, das Wasser der Flüsse ist tief getönt wie schillerndes Silber, und das Land ringsum kommt einem noch reiner vor.

Schnee des guten Willens, am Weihnachtstag! Kommt, ich will euch zu den Stätten führen, daran meine besondere Liebe hängt, damit auch ihr sie lieb gewinnt! Wir schreiten also durch den frischen, zarten Schnee. Zuerst über einen hohen Deich, dann einen Landweg entlang, der sich zu dem Dorfe Weerth hinwindet. Dann durchkreuzen wir ein Weidengebüscht mit rotem und gelbem Zweig, und darauf setzen wir über das Wasser in einer grünen Barke.

Ich führe euch nach Bethlehem. Ein Bethlehem in diesem Land. Wir schreiten wie ehedem die königlichen Weisen.

Ihr Maler, ihr werdet darbringen die Schönheit der Farben, als wäre es Gold, gesammelt von euren aufmerksamen Augen, im ganzen langen Jahr.

Wir Dichter, wie spenden den zarten Weihrauch unserer rhythmischen Träume.

Und ihr, ihr kleinen Kinder, die Myrrhe, diese Gabe ein wenig geheimnisvoll wie die Zukunft, in die ihr eilt.

Wo sich zwei Wege kreuzen, der eine kommt vom Flusse her, um sich in die Felder zu verlaufen, der andere tritt aus einem Wald und führt zum Dorfe, dort werden wir die heilige Jungfrau finden, stehend, in einem samtenen Gewand, in ihrer Kapelle, und sie trägt das Kind, angetan mit einem goldenen Kleid.

Wollt ihr, dass ich euch noch ihren Namen nenne? Sie heisst: Unsere Liebe Frau vom Guten Willen. Grüsst sie, verehrt sie! Denn die Welt hat ihre Hilfe bitter nötig, um den Frieden zu erlangen.

Der weisse Schnee des guten Willens hat sich dienend zu ihren Füssen hingekauert. Er wird hier bis zum Abend verweilen, bis morgen, bis zu dem Augenblick, wo ihm der Wind ein laues Lied zuraunen wird. Dann möchte er, gelehrig, auch gerne singen, und er schmilzt dahin in murmelnden Tropfen.

... Und die kleinen Kinder, die Maler und die Dichter wachen auf aus ihrem Traum.

Pierre-Bastien

F E B R U A R

Es ist der Monat der Jugend, den alle schöpferischen Geister lieben müssen, weil er eine Brücke zum neuen Bauernjahr schlägt und eine Verheissung ist zum Neuen schlechthin.

Jetzt sind die Skelette der Bäume noch brandschwarz und kahl, aber die Aeste der Kastanien drängen machtvoll zum Licht, und zuweilen gleisst an den äussersten Enden der kleinen Knospen ein sieghaftes Leuchten auf, das ein wenig an den Glanz des Platins und noch mehr an die machtvollen Blinklichter der Leuchttürme erinnert ... Aber die Nachhut des Winters hockt noch in den Kellern und in den Mauern der Häuser, besonders auch im Tessin, wo die kleinen Marmortischchen unter den Arkaden der Städte schon von den Morgenstunden an besetzt sind und die ersten Anemonenstrassen und Veilchenteppiche die Waldlichungen durchziehen. Die Stare sind wieder zurückgekehrt und die Meislein üben ihre zagen Stimmen.

Die Glasbläsereien der Kälte, die Kristalle, und die Drechslereien des Frostes klingen und schmel-

zen zuweilen in den Bruchteilen einer Stunde unter dem Ansturm und den heissen Eisen des Föhnwinds in ein Nichts, aber schon am nächsten Abend vielleicht fordert der Winter mit seinen Hagelschlossen und Schneegestöbern die Herrschaft zurück. Dann ist der Himmel neben dem blausilbernen Schnee birngrün, mit kaltem Kobalt an den Rändern ...

Der Februar ist der Monat der Erwartung, und darum auch die frühe Zeit der Liebenden, die ihre fiebernden Hände an den Schaft der kleinen Birkenstämmen legen und ihr Ohr an die rissige Rinde, damit sie das Blut der Erde in den Kapillaren des Baumes steigen hören, damit ihnen die Natur eine Bestätigung ihres eigenen Sehnens, Suchens und Träumens gewähre. Und sie scheint ihnen recht zu geben — und sie gibt ihnen tatsächlich auch recht —; denn jeder neue Tag bestätigt sie im Glauben an die Macht jenes Grossen, noch Unsichtbaren, das wir Menschen den Frühling nennen.

Der Monat, von dem wir schreiben, ist aber auch der Monat der beiden Sternbilder des Wassermanns und der Fische, von denen besonders das letztere Zeichen im Urchristentum und in der Mystik eine bedeutende Rolle spielten. Und natürlich ist er auch die Zeit der Fastnacht, an jenen Orten meinen wir, an denen sie sich noch immer einen letzten Rest von heidnischer Pracht und jugendlichem Uebermut bewahrt hat, in den Kantonen der Innerschweiz und im Tessin vor allem. Kein Hauch von Ingrimm und Torquemada ist ihnen eigen: Kindergleiche Freude über die Sprengung der winterlichen Fesseln und Hüllen und Lust an der tänzerischen und göttähnlichen Verwandlung kennzeichnen sie. Trauer und Trostlosigkeit der spanischen «Semana Santa» ist ihnen fremd, und wenn es auch im St.-Galler Oberland und im Schwyzerischen Hexenspuk und Teufelsmasken gibt, so sind doch der Glaube an das Licht und an die verwandelnde und belebende Macht der kommenden Wochen und Monde — an die Macht der Jugend und der ewigen Wiederkehr — stärker als alles andere ... Vielleicht kommt der Frühling spät in diesem Jahr, aber wir dürfen ihm entgegengehen wie einem geliebten Menschen. Einmal wird er vor uns stehen, und unser Herz wird den kleinen, süßen Stich der Gewissheit empfinden. An jenem Tag sind die Not und alle Unbill des Winters vergessen. Wir öffnen den Mantelkragen und heben das Gesicht zu den Sternen ...